



Illustrierte Kinder-Zeitung

des
Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 1.

21. Jahrgang.

1919.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Schön-Isle und das Waldmännchen.

Ein Märchen, der Jugend erzählt von Anna Moths.

Es war einmal ein armer Waldarbeiter, der lebte mit seiner Frau in einer Hütte im Walde glücklich und zufrieden, denn beide waren gesund und sie waren fleißig vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Und das mußten sie auch, denn sie hatten sechs Kinder, lauter Jungen, da gab es schon zu tun. Die wollten zu essen haben und wollten alle gekleidet sein. Da schaffte der Mann, daß Brot genug ins Haus kam, und die Frau kochte, wusch und putzte den ganzen Tag, daß am Abend, wenn der Mann rechtschaffen hungrig und müde von der Arbeit kam, alles appetitlich und blank war. Und so blank und hell wie das Stübchen war, lachten ihm die Augen der Frau entgegen, wenn er heimkam, so daß er jedesmal darüber seine Müdigkeit vergaß.

So vergingen in Frieden und Glück die Jahre. Dann wurde die Frau stiller und sah oft still vor sich hin oder sehnsüchtig in die Weite.

„Was hast du denn“, fragte der Mann, „bist du nicht mehr glücklich und zufrieden?“

„Ach, Mann“, sagte sie, „ich sehne mich so sehr nach einem Töchterchen. Unsere Buben werden groß und gehen in die Welt hinaus, und dann sind wir doch wieder allein.“

„Was hast du für Gedanken, Frau, jetzt sind sie doch noch lange nicht so weit“, meinte der Mann, „und haben wir an unseren sechs Buben nicht genug Freude und Arbeit?“ Er nahm sie an der Hand, und so standen sie vor den Betten der schlafenden Kinder, die alle mit roten, runden Wangen in gesundem Schlafe lagen.

Da nickte sie ihm zu. „Freilich hast du recht, Mann, aber ein kleines Mädchen möchte ich auch gern noch dazu, dann wäre unser Glück erst ganz vollständig.“ Der Mann schüttelte den Kopf, er konnte den Wunsch seiner Frau nicht so recht begreifen.

Und nach einiger Zeit war wirklich ihre Sehnsucht erfüllt. Da lag ein gar liebliches kleines Mädchen in der Wiege mit feinen zarten Gliedern und munteren Blauaugen, das Isle genannt wurde. Sie wuchs auf zur Freude der Eltern und Brüder und war der Sonnenschein in dem kleinen Hüttchen. Von allen wurde sie verhätschelt und verwöhnt. Als sie größer wurde, spielte sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend zwischen

den Bäumen des Waldes, suchte Blumen und sang mit den Vögeln um die Wette.

Aber als das Mädchen so groß geworden war, daß es der Mutter bei der vielen Arbeit im Hause mit helfen sollte, zeigte es wenig Lust dazu.

„Ach, heute nicht, liebes Mütterchen, morgen will ich ganz gewiß arbeiten“, sagte Isle jedesmal. Wenn sie dann die Mutter am anderen Tage an eine Arbeit stellte, war sie bald heimlich davon in den Wald gelaufen, legte sich dort ins Gras und sah zu, wie die Sonnenstrahlen durch die Bäume und über den Waldboden liefen. Das war ja viel, viel schöner. Von der groben Arbeit im Hause wurden ihre feinen Hände so schwarz und rau, und die Brüder hatten ja auch, wenn sie dann heim kam, derweil der Mutter geholfen, und Isle konnte sich an den gedeckten Tisch in dem sauberen Stübchen setzen und sichs gut schmecken lassen. Aberall war die Isle auch dafür bekannt.

„Da kann aber nichts Gutes dabei herauskommen“, sagte oft der Vater zur Mutter, „was soll aus dem Mädchen werden, wenn sie nicht arbeiten lernt?“

Die Frau seufzte auch wohl oft heimlich darum, doch sagte sie jedesmal: „Laß nur, Mann, sie wirds schon noch lernen. Jetzt ist sie noch zu klein dazu.“

„Arbeiten kann man nicht früh genug lernen“, erwiderte er.

„Ja doch, Mann“, gab die Frau zu, „du hast recht.“ Aber im stillen war sie doch sehr stolz auf ihr schönes kleines Mädchen, das so fein und lieblich aussah, als käme es aus einem Königsschloß und nicht aus einer armen kleinen Waldhütte. Am liebsten hätte die Frau ihr schönes Töchterchen wie eine kleine Prinzessin gekleidet, aber das konnte sie ja nicht. Sie wußte aber, daß weit und breit kein Mädchen zu finden war, das so braunlockiges Haar, so helle blaue Augen und liebliche Züge und einen so feinen Wuchs und stolzen Gang hatte, wie ihr Kind. Und sie wußte auch, daß es überall Schön-Isle genannt wurde.

Eines Tages war die Isle wieder den ganzen Tag im Wald herumgelaufen, da begegnete ihr auf einem ganz schmalen Weg eine alte Frau, die sich auf eine starke Gerte stützte und eine große Hücke dörres Holz auf dem Rücken trug. Die strauchelte und fiel gerade vor Isle hin. Sie sah erst erschrocken eine Weile auf

die Frau nieder, dann war sie ärgerlich, daß sie nicht weiter konnte.

„Ach, hilf mir doch aufstehen“, bat die Alte.

„Fällt mir gar nicht ein“, sagte unfreundlich Ilse, „daß ich mir die Hände schwarz mache an dem alten dünnen Holz. Warum paßt ihr nicht besser auf den Weg auf.“

Da sprang die Alte auf einmal in die Höhe, sah Ilse traurig an, streifte im Vorbeigehen mit ihrer Gerte den Arm der Ilse und war im Nu verschwunden. Da stand das Mädchen erst ganz verwundert still, und als es weiter laufen wollte, geschah ein furchtbarer Donnerschlag, von allen Seiten bligte es am Himmel auf, der Sturm heulte, und der Regen floß in Strömen. Die Ilse wußte gar nicht, wie ihr geschah, eben war noch heller Sonnenschein gewesen. Sie stellte sich unter einen großen Baum, um wenigstens den ärgsten Regen vorbei zu lassen. Aber der floß auf sie nieder. Da fiel ihr auch ein, daß der Vater ihr verboten hatte, sich bei Gewitter unter Bäume zu stellen, und sie lief in ihrer Angst fort, stundenlang. Endlich ließ der Regen nach, der Himmel wurde etwas heller, und nun erkannte Ilse, daß sie sich verlaufen hatte. Noch nie hatte sie diese Gegend gesehen. Ratlos stand sie da und wußte nicht, wohin sie gehen sollte. Da kam ein kleines verhußeltes Männchen über den Weg gelaufen. „Halt, den kann ich fragen“, dachte Ilse und ging auf ihn zu.

„Hör mal“, redete sie ihn an, „ich finde mich hier nicht zurecht, wie komme ich denn an die Waldhütte zu meinen Eltern?“

„Da bist du freilich weit weg, Ilse, wenn du dich zu uns verlaufen hast. Aber bei dem Wetter kannst du nicht gut weiter. Komm mit zu mir, ich kann jemand brauchen, und ich denke, wir passen ganz fein zusammen.“ Er nickte ihr freundlich zu. Da wurde Ilse vor Forn ganz rot. Was dem alten verhußelten Männlein mit der langen Nase, den dicken Lippen, den großen Ohren und den kleinen Watschelbeinen einfiel, sie, die schöne Ilse, sollte zu ihm passen!

„Mach, daß du fortkommst, du Ungeheuer!“ rief sie erboßt. Am liebsten hätte sie nach ihm geschlagen. Das Männchen lachte und stapfte weiter. Ilse sah sich ratlos um. Sie schüttelte die Blätter und Ästchen, die der Sturm abgerissen hatte, aus ihrem Haar und den Kleidern. „Gewiß sehe ich auch schmutzig aus“, dachte sie, „sonst hätte der häßliche Kobold nicht so sagen können.“ Sie lief nun weiter, die Sonne schien wieder und die Vögel sangen. Ilse kam an einen Brunnen. Sie beugte sich darüber, um sich Gesicht und Hände zu waschen und wollte eben ihrem Spiegelbilde zusehen, wie sie es zu Hause oft getan hatte. Da erschrak sie. Aus dem Wasser blickte ihr das Gesicht einer ganz alten, häßlichen Frau entgegen. Ilse ballte zornig die Hände zu iqr, das Spiegelbild in dem Brunnen tat dasselbe. Jede Bewegung, die sie machte, gab es wieder. Da setzte sie sich nieder und weinte bitterlich. Was war mit ihr geschehen? Nein, so wollte sie nicht heimgehen, Eltern und Brüder hätten sie ja gar nicht erkannt. Wo sollte sie nun hin in ihrer Not?

„Nun, Schön-Ilse, warum weinst du denn so herzbrechend?“ Das alte Männchen stand wieder bei ihr. Sie aber schämte sich, ihm ihr Leid zu klagen, weil sie vorher so unfreundlich zu ihm gewesen war.

„Woher kennst du mich denn?“ fragte sie, „und wer bist du?“

„Du bist ja immer im Wald gewesen, da kennen wir Waldmännchen dich ganz gut“, sagte er. „Und ich kenne auch dein Herzeleid, ohne daß du es mir sagst. Komm nur mit zu mir in meine Höhle, ich kann gut jemand brauchen, der mir mein Haus versorgt. Kannst ja wieder gehen, wenn es dir nicht gefällt. Aber in den nassen Kleidern kannst du nicht hier sitzen bleiben. Und mit dem Heulen allein ist es auch nicht getan, das hat noch niemand geholfen.“

Da stand sie auf und ging mit ihm in seine Höhle. Sie war froh, nun ein Unterkommen zu haben und sah sich neugierig um. Blitsauber war alles und gemütlich. Das Waldmännchen brachte ihr trockene Kleider und sagte: „Du kannst ja dann die Abendsuppe zurechtmachen.“ Er stellte ihr Butter, Mehl und Salz zurecht. „Dort findest du Teller, Töpfe, Quirl und Löffel und alles, was du sonst noch brauchst.“ Dann ging er. Ilse schlüpfte in die trockenen Kleider und stand dann ratlos vor den Töpfen. Wie sollte sie Suppe kochen, das hatte sie noch nie getan. Aber sie mußte es doch versuchen, sie schämte sich ihrer Unwissenheit. Nun rührte sie das Mehl und stellte es aufs Feuer. Dann setzte sie sich in den Stuhl am Fenster und dachte voll Sehnsucht an die Eltern und an die Brüder. Auf einmal lief die Suppe aus dem Topf heraus und die ganze Küche war voller Dampf. Schnell zog sie den Rest vom Feuer und rührte um. Als das Waldmännchen heimkam, sagte es: „Wie riecht es denn hier?“ hob seine lange Nase in die Luft und lachte. Dann setzte es sich an den Tisch und sagte: „Hast wohl nicht gut aufgepaßt? Ja, ja. Nun wollen wir essen. Decke den Tisch und bringe die Suppe.“

„Was dem einfällt“, dachte Ilse, „setzt sich ruhig an den Tisch, und ich soll ihn bedienen.“ Aber sie gehorchte und sie war froh, daß sie etwas zu essen und ein Unterkommen hatte. Die Suppe war ganz verbrannt. Ilse schluckte und wollte den Teller wegschieben. „Na ist nur“, sagte das Männchen, „die muß alle werden, wenn's auch nicht gut schmeckt. Ich helfe schon mit.“ Und Ilse aß. Am andern Tag sollte sie für den Mittag Reis kochen. „Aber nicht zu wenig“, sagte das Männchen, „denn den esse ich gern.“

Ilse nahm den größten Topf und füllte ihn ziemlich voll mit Reis und Hühnerbrühe, die sie dazu nehmen sollte. Auf einmal war es beim Kochen so viel Reis geworden, daß er fast aus dem Topfe gelaufen wäre. Aber sie wollte sich nicht wieder auslachen lassen. Schnell nahm sie einen zweiten Topf und füllte von dem Reis hinein. Nun freute sie sich. Das Männchen wollte ja viel davon haben. Es dauerte aber gar nicht lange, da waren beide Töpfe voll geworden. Nun nahm sie noch zwei und wieder die größten und auch die waren bald bis zum Rand gefüllt. Was das nur war? Sie wußte sich nicht zu raten und zu helfen. Als das Waldmännchen heimkam und die vielen Töpfe voll Reis stehen sah, lief es von einem zum andern und fing an zu lachen, als ob es nimmer aufhören wollte. Heiß und kalt wurde es der Ilse dabei, so schämte sie sich, und große Tränen kollerten ihr übers Gesicht.

„Na, heul' nur nicht“, sagte gutmütig das Männchen, „wir müssen eben nun so lange davon essen, bis der Reis alle geworden ist.“ Eine ganze Woche lang dauerte das, und wenn Ilse die Stirn in Falten zog, sagte das Männchen: „Sei froh, daß du Reis hast. Manche würden ihn gern essen, wenn sie ihn hätten.“

„Ja, freilich“, dachte Ilse, „wenn er mir nicht davon gäbe, was sollte ich denn essen?“ Und da wurde sie ganz zufrieden. So gingen die Tage besser hin, als sie sich gedacht hatte. Es gab viel Arbeit für sie, alles mußte sie pügen und in Stand halten. An ihre Hände dachte sie gar nicht mehr. Wenn es ihr auch erst sauer geworden war, weil sie so vieles nicht konnte, sie gewöhnte sich daran, und dann machte es ihr Freude. Das Männchen hatte viel Geduld mit ihr.

Aber oft in der Nacht weinte sie in Sehnsucht nach dem Elternhaus; doch wenn sie dann am anderen Tage ihr häßliches Gesicht im Spiegel sah, in dem nur die Augen schön geblieben waren, wurde sie wieder sehr traurig und wollte sich so nicht zu Hause sehen lassen. Sie mußte nun wohl für immer bei dem Waldmännchen bleiben.

Weil sie sich nun mit der Zeit in alles so gut gefunden hatte, fragte der Kleine eines Tages, ob sie denn nicht seine Frau werden wolle. Da war sie ihm gleich davongelaufen. Nein, das konnte sie nicht, er war auch zu häßlich. Die Nase wurde immer länger, die Ohren immer größer, die Lippen alle Tage dicker und die Beine kürzer. Wie häßlich sah er aus! Und er fragte sie noch öfter, und jedesmal, wenn sie nein sagte, wurde er sehr traurig. Das tat ihr dann wohl bitterlich leid, weil er doch so gut gegen sie war, und sie weinte oft im stillen darüber, daß sie ihm weh tun mußte.

Nun verging wieder eine lange Zeit. Das Waldmännchen wurde immer stiller und trauriger, und eines Tages sagte es: „Nun frage ich dich zum letzten Male, ob du meine Frau werden willst, und wenn du wieder nein sagst, werde ich unglücklich sein mein Leben lang.“

Seine Augen blickten sie dabei so traurig an, daß es Ilse ins Herz schnitt. Er hatte ihr so viel Liebes getan, und sie war ja auch so häßlich geworden und würde es bleiben. Da kämpfte sie allen Abscheu tapfer nieder, dachte nur an sein gutes Herz und sagte: „Ja, ich will deine Frau werden.“ Und auf einmal wurde ihr froh und leicht ums Herz, wie noch nie in ihrem Leben.

Das Waldmännchen aber jubelte auf, zog sie an sein Herz und sagte: „Nun mußt du mir aber auch einen Kuß geben, denn nun bist du meine richtige Braut.“ Zuerst erschrak Ilse noch einmal, und dann küßte sie ihn.

Auf einmal gab es einen furchtbaren Donnerschlag, die ganze Höhle bebte und zitterte, als ob die Wände einfallen wollten. Ilse schloß vor Schreck die Augen und wußte einen Augenblick lang gar nicht, wo sie war. Sie fühlte nur, daß das Waldmännchen sie fest in seinen Armen hielt.

Als sie die Augen aufschlug, stand ein wunderschöner Jüngling vor ihr, der einen purpurnen Königsmantel trug und eine Krone auf dem Haupte hatte. Ringsum erglänzte alles in Gold und Silber, und von den Wänden strahlte alle Pracht in den hohen Kristallspiegeln wieder, die bis zur Decke reichten. Und als Ilse in dem Spiegel ihre eigene Gestalt sah, war sie wieder Schön-Ilse geworden. Alles Häßliche war von ihr geschwunden. Auch das Waldmännchen war verschwunden. Der schöne junge König aber trat auf sie zu, faßte sie bei der Hand und sagte: „Mit deinem Kuß hast du mich von einem bösen Zauber erlöst, den die alte Königin, deren herrschsüchtige, häßliche Tochter ich nicht freien wollte, über mich hat aussprechen lassen. Nur wenn ich ein Menschenherz auf gute Wege geleitet

und wenn ein Menschenkind mich aus reiner Güte in meiner Häßlichkeit erhören und küssen würde, sollte der böse Zauber gebrochen sein. Du hast es gekonnt, und nun sollst du meine Königin werden. Willst du das, Schön-Ilse?“

„Ich bin ja nur einfacher Leute Kind“, sagte sie und schlug die Augen nieder.

„Aber du hast dein Herz bezwungen zur Güte“, sagte er, „und alles, was an dir nicht gut war, ist abgefallen dadurch und hat dich auch selbst von dem bösen Zauber befreit, den die Erdgeister über dich verhängt hatten, damit er dir zum Segen werde und du mich erlösen könntest.“

Schön-Ilse war überglücklich. Sie wurde in königliche Gewänder gekleidet und wurde Frau Königin. Das Paar regierte das Land gütig und weise. Ihre Eltern und Brüder aber, die viel um sie geweint und nie mehr an ein Wiedersehen geglaubt hatten, wurden zur Hochzeit geladen, und sie waren stolz und zufrieden über das Glück von Schön-Ilse, die auch als Königin ihre Eltern und Brüder nicht vergessen hat.



Der Photograph.

Kleine Aufführung für Kinder von Johanna Weiskirch.

Ein Junge kommt als Photograph. Er stellt seinen Apparat auf und sagt:

Das ist heute zum Verzweifeln gerade!
Ich laufe mit meinem Apparate
Herum schon wenigstens sechs Stunden,
Und fand noch keinen einzigen Kunden!
Ob sich die Leute am Ende genieren?
Das kann doch heute kaum mehr passieren!
Heute, im zwanzigsten Säkulum
Sind die Menschen nicht mehr so dumm.
Aha, da scheinen ja endlich zu kommen
Zwei Kunden auf einmal, das will mir frommen!
Ergebenster Diener, empfehle mich Ihnen,
Darf ich wohl fragen, womit kann ich dienen?

(Zwei Kinder kommen als Bauer und Bäuerin.)

Bauer: Wir möchten von uns ein Konterfei,
Ich und mein Weib hier, mit Namen Marei,
Doch muß es sein, wie wir leben und leben!
Photograph: Schön, schön, ich werde mir Mühe gern geben!
So schöne Menschen, das macht mir Freude,
Die Bilder werden fertig noch heute.
Wollen Sie stehen oder wollen Sie sitzen?
Bauer: Auch noch stehen, wo wir so schon schwitzen!
Photograph: So nehmen Sie Platz, hier sitzt sich's bequem,
Wir wollen beginnen, ist's Ihnen genehm?
Bäuerin: Ein bißchen Geduld, erst wüßt ich gern mal,
Was kosten die Bilder, sechs Stück an der Zahl?
Photograph: Ich mach's sehr billig, mir kommt's nicht genau,
Das Stück fünfzig Pfennig nur, liebe Frau.
Bäuerin: Nun gut, dann beginnt, doch ist ein Gesicht
Nicht gut getroffen, bezahl' ich sie nicht.
Photograph: Sie werden staunen, wie schön sie sind.
Nun bitte recht freundlich, ich knipse geschwind.

(Geht mit der Platte.)

Bauer: Du, Marie, das ging aber gar zu fir,
Ich glaube ganz sicher, das gibt mal nir.
Bäuerin: Das kann man nicht sagen; ein Konterfei
Ist schnell gemacht, das geht eins, zwei, drei.
Doch war es vernünftig, ich war auf der Hut.
Du, Michel, nur, wenn die Bilder recht gut,
Bezahlen wir sie und nehmen sie an,
Sei nicht so dumm wie neulich, Mann.

Photograph: So, meine Herrschaften: Kunst bleibt Kunst,
Und alles andre ist blauer Dunst.
Hier schauen Sie mal und sei'n Sie befragt:
Hab' ich vorhin wohl zuviel gesagt?

Bauer: Herr Photograph, wer soll denn das sein?

Photograph: Wer anders als Ihr, was fällt Euch denn ein!

Bauer: Das da, das wär ich, und das da meine Frau?

Photograph: Jawohl, lieber Freund, und sogar ganz genau!

Bauer: Das wäre meine Marei? O Schrecken und Graus,
Die sieht wie 'ne alte Hege ja aus!

Bäuerin: Und das wäre mein Michel? Mir wird ganz heiß,
Der sieht ja grad' aus wie ein alter Greis!

Photograph: Was kann ich dafür? Ihr seid nicht geschickt,
So wie Ihr dasteht, getroffen Ihr seid!

Bäuerin: Das wäre! Ich hab' so kein Hezengesicht,
Kurzum: wir wollen die Bilder nicht.

Bauer: Nein, lieber wollen wir mehr bezahlen
Und lassen beim Künstler in Öl uns malen. (Gehen.)

Photograph: Ich gehe, denn hier ist ja doch nichts los,
Hier liebt man scheinbar die Stämper bloß.
Und dazu bin ich mir doch zu schade,
Ich, und ein Stämper — das fehlte mir grade!

Wiegenlied.

Wir wollen dich auf weite Wiesen betten
Dort in den goldnen Sommer Sonnenschein,
Dort unter schwanen Heckenrosenketten
Singt leis und friedlich dich Rotkehlchen ein. —

Und warme Winde sollen dich umgaukeln,
Allmutter Erde soll dir Wiege sein, —
Die lichten Falter werden um dich schaukeln,
Und tausend Grillen dir ein Ständchen weih'n.

Um dich in lauter lieben, lust'gen Blüten
Wacht rings ein flügelzarter Ringelreih'n
Von Himmelselben, die dein Glück behüten —
Vom Wald her hörst du's „Guck! Guck!“
schrei'n. Kurt Bod.



Naturspiele im Reiche des Meeres.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen in der Meeresweltstätte der Natur gehören die Pflanzen und Lebewesen, die überraschende Ähnlichkeiten mit anderen Naturprodukten und auch mit Dingen des menschlichen Gebrauchs aufweisen. So trifft man, wie im „Prometheus“ ausgeführt wird, unter den Robben manche ernste Idee und rohe Experimente, die alle mit einem gewissen kindlichen, unvollständlichen Erfolg ausgeführt sind. Der Seelöwe, die Seekuh, das Seekalb, der Seeelefant, der Seeleopard und der Seebär haben solche unbeholfen skizzenhafte Ähnlichkeiten mit den vervollkommenen Tieren, deren Vorbilder sie sind. Es ist, als habe die Natur sich erst üben wollen, ehe sie die auf dem Lande lebenden endgültigen Tierformen schuf. Die Robben ahmen andere Dinge nach, eine Robbenart z. B. läßt die Photographie einer Harfe auf ihrem Rücken erkennen, eine andere hat auf dem Kopf einen Kamm, der dem Helm eines Soldaten nachgebildet zu sein scheint usw. Merkwürdig skizzenhaft sind die Sepiaden, die den Gemälden gleichen, die Wilde oder Kinder von Geistern und Kobolden anfertigen. Typisch hierfür sind die stieren Augen, die langen, schwankenden Arme, die Schnäbel und mißgestalteten Leiber. Sogar die Seegräser scheinen vielfach erbaste und menschliche Dinge nachzuahmen. Da gibt es die breiten, grünen und purpurroten Wedel, die künstlichen Bändern gleichen, andere wieder ähneln kostbaren Federn. Untersucht man aber die Welt der Polypen, Mollusken und gar der mitrostförmigen Bewohner des Meeres, so entdeckt man absonderliche Ähnlichkeiten mit den meisten der uns umgebenden Dinge.

Da findet man die Formen von Blumen, Glocken, Perlenketten, Vogelsköpfe usw. Die Gallertfische scheinen die Wurzeln und Stängel eines Pilzes nachzuahmen. Einige gleichen mit ihren herabhängenden losen Fransen einem Damensonnenschirm, andere sind regelrechte Pilze mit Stängel und Kopf. Noch andere endlich liegen weiß auf dem Meere wie zusammengehäufte, halbgelblichgelbe Schneeflocken. Die Seebäume kann die merkwürdigsten Bilder vortäuschen, ein Gänseblümchen, eine Gurke usw. Einem verzerrten Herzen gleicht die Molluskenart Bursatella Leachii. Blumenartige Formen und Farben haben die Korallen. Unter den Muscheln wieder gleichen manche einem Helm oder einem Schild. Bei anderen sprechen die Namen deutlich genug, so seien die Seeohrmuscheln, die Herzmuscheln, die Rasiermesser-muscheln, das Weber-schiffchen, die Maulwurfs-muschel und die Musik-muschel genannt. Vervollständigt wird die Gruppe noch durch den Waldbahnskopf, die Culpemuschel und die Meerstrompfe.

Kreislauf mit Begrüßen.

Es wird ein Kreis geschlossen; ein Kind geht außen um denselben, klopft unversehens einem anderen auf den Rücken und läuft weiter. Das geklopfte Kind läuft nach der entgegengesetzten Richtung um den Kreis, beim Zusammentreffen begrüßen sich die beiden mit drei Knügen, dann eilt jedes, zuerst die Kücke zu erreichen. Das zu spät kommende Kind geht dann um den Kreis.

Eine eigenartige Baugenossenschaft.

Im Juli vorigen Jahres hatten wir bei der Johannisbeerernte Gelegenheit, eine allerliebste Baugenossenschaft kennen zu lernen. In der dichten Krone eines etwa 1 1/2 Meter hohen Johannisbeerstammes fanden wir ein Jaunkönigsnest, dessen obere Wölbung dem Bau eines Grasmückenpärchens zur Basis diente. Das Vogelnest war leer, doch fanden wir einige Tage später in dem Jaunkönigsbau eines der erbseingroßen weißen Eier des behenden Vögelchens, das also zur zweiten Brut schreiten wollte. — Beide Vogelpärchen hatten wohl bei dem gemeinsamen Bau ihren Vorteil gefunden. Das untere Nest erhielt durch den Aufbau vermehrten Schutz gegen Witterungsunbilden und die Grasmücken hatten auf dieser Grundlage zweifellos leichter bauen gehabt. Außerdem war das Doppelnest sehr viel wärmer als ein Einzelbau, was für die Entwicklung der jungen Tierchen gewiß nicht ohne Einfluß war. — Kleine Vögel scheinen übrigens mit Vorliebe in Johannisbeersträucher zu bauen, wir finden in jedem Jahre einige

Nester in den Kronen unserer Stämmchen. Indessen ist diese Gepflogenheit der Tierchen eine ziemlich unkluge, da sie durch das Beerenpflücken oft genug im Brutgeschäft gestört worden und die schon belegten Nester verlassen.

M. Brehm.

Silbenstreichrätsel.

Aus nachstehenden Worten ist je eine Silbe zu streichen. Dieselben ergeben zusammen ein bekanntes Spruchwort.

Engel, Degen, Eilgut, Altar, Vorlesung, Gutschrift.

Suchbild.



Wo ist der Friedhofswächter?

Auflösung der Zerschnitt-Aufgabe Wo ist der Hamsterer?

